

Wilfried Krätzschar

## **LAUDATIO**

zur Verleihung des Arras-Preises für Kunst und Kultur im Raum Dresden  
an Frau Eunsun Lee am 29.11.2008

Sehr geehrte Preisträger!

Verehrte Familie Arras, Stiftungsvorstände, Honoratioren und Mitglieder!  
Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die Aufregungen, von denen Komponisten immer mal wieder befallen werden,  
können mannigfacher Art sein.

Da gibt es die schwer zu beschreibende Mixtur aus Empfindungen, Reflexionen und  
Abbitten zum Beispiel während der Probe zu einem neuen Stück. Es gibt die Don-  
Quichote-ähnliche Konfrontation, wenn der Autor als Verursacher dem Goliath  
Orchester als Betroffenen gegenübertritt. Ganz zu schweigen von den  
Échauffements während der Entstehung eines Stückes! Und natürlich die  
Wahnsinns-Schübe des Lampenfiebers vor einer Uraufführung; aber auch die süß-  
saure Melange an Wallungen, wenn man in einer Rezension gesagt bekommt, was  
man alles hätte anders machen sollen.

Die Art Aufregung, wie sie der Komponistin mit dem heutigen Anlaß zuteil wird - und  
sicherlich nicht nur ihr allein - dürfte zu den unvergleichlich angenehmeren zu  
zählen sein; geeignet, alle Beteiligten in einer gemeinsam empfundenen Freude  
diesen besonderen Augenblick erleben zu lassen. Ein feierlicher Höhepunkt in einer  
jungen künstlerischen Laufbahn, an dem wir hier versammelt teilhaben können.

Diese freudige Aufregung erreicht eingeständenermaßen heute auch mich, der ich  
die künstlerische Entwicklung von Eunsun Lee eine Zeitlang begleiten konnte, als sie  
nach ihrem Studium bei Professor Jörg Herchet zu mir in die Meisterklasse kam.  
Es waren spannende Jahre, eine im besten Sinne aufregende Zeit auch für den  
Kompositionslehrer, mit bereichernden Einsichten, intensivem Diskurs - manchmal  
ganz schön anstrengend! - mitunter auch inklusive der Probleme, die gelöst sein  
wollten. Wie gut, wenn man am Ende dankbar auf diese Zeit schauen kann.

Frau Lee hatte für nahezu alle Gattungen komponiert; Solowerke, Kammermusik,  
Ensemblestücke, Orchesterwerke, Elektronische Musik; hatte Mischformen und  
neuartige eigenwillige multimediale und theatralische Möglichkeiten erkundet. Sie hat  
sich mit beispielhaftem Engagement auf die Stadt Dresden eingelassen und zum  
Beispiel zur 800-Jahr-Feier eine umfassende künstlerische Darstellung Dresdner  
Musikgeschichte, von Heinrich Schütz bis Richard Strauss, als „Klangstraße“ im  
Stallhof des Schlosses konzipiert - sozusagen dramaturgisch komponiert - , die Texte  
geschrieben, Stücke für den speziellen Zweck arrangiert, den Ablauf organisiert und das  
klingende Environment zusammen mit 24 Mitstreitern aufgeführt; ein Geschenk an die Stadt  
zu ihrem Jubiläum.

Im gleichen Jahr fand der Internationale Kompositionswettbewerb, den der Dresdner  
Kammerchor ausgeschrieben hatte, seinen Abschluß. Eunsun Lee konnte unter den  
70 Einsendungen aus 17 Nationen den zweiten Preis erringen und ihr Chorwerk  
„Gingko biloba“ nach Goethe in der Semperoper uraufgeführt hören.

Die bisherige Krönung ihrer Dresdner Künstler-Laufbahn war die Uraufführung der  
Oper „Vorfall in Kwangju“ in der Kleinen Szene der Staatsoper am 11. April dieses  
Jahres.

Frau Lee ist eine Preisträgerin, auf die die Attribute des Preises „für Kunst und Kultur  
im Raum Dresden“ wohl in bester Weise zutreffen.

Mit Sicherheit gehört zum Glanz einer solchen Preisverleihung nicht nur die hohe Anerkennung, die wir der Komponistin für ihr Schaffen zollen; er besteht ebenso in der hohen Ambition, die von der Stiftung für die Kunst und die Kultur vorgelebt wird, wie auch in der Nachhaltigkeit der Resonanz, die dieses im Kulturleben unserer Stadt bedeutet. Damit bleibt dieser Glanz sozusagen nicht beschränkt auf das Private allein, sondern er fügt sich mit seiner Außenwirkung in das Bild heutigen Kulturverständnisses und verweist so auf eine Haltung in unserer Gegenwart.

Daß eine junge Komponistin diese Würdigung erfährt, bedeutet auch Ermunterung. Das ist ein Wert, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und mit dem der Preis ebenfalls weit über die Aspekte des Förderns und der Auszeichnung hinausreicht. Zu der Ausstrahlung in die Öffentlichkeit tritt das Wirken in die persönliche Befindlichkeit der Geehrten, wo es als Bestätigung und Antriebskraft von ebensolcher Nachhaltigkeit sein kann. Bedeutet es doch für einen Künstler, wahrgenommen und angenommen zu sein, Resonanz und Wertschätzung zu spüren, was in einer Zeit, wo Gleichgültigkeit, Oberflächlichkeit und Beliebigkeit sich so unselig verbreiten, von unersetzbarem Gewicht ist.

Man kann nicht behaupten, daß neue Musik heutzutage ein gehätscheltes Lieblingskind der Gesellschaft wäre. –

Das will sie auch gar nicht sein.

Aber als Kunst dieser unserer gelebten Gegenwart, als kultureller Pulsschlag, als Ausdruck von Lebensgefühl unseres Gemeinwesens, mit der ganzen Palette von Lebenslust bis zu Irritation und Zweifel, will sie im kulturellen Alltag dieses Gemeinwesens wahrgenommen, das heißt öffentlich anwesend sein.

Jedoch fällt die Prüfung des Anwesenheitszustandes zur Zeit nicht zum Vorteil des Gemeinwesens aus; speziell nicht zum Ruhme derer, die für die Verbreitung unserer klingenden Gegenwart die Möglichkeiten, und damit auch die Verpflichtung, haben. Daß hier die „Hanna Johannes Arras Stiftung“ ein Zeichen setzt, ist somit auch von hohem kulturpolitischen Stellenwert und soll am heutigen Tag mit allem Nachdruck, mit Hochachtung, Respekt und Dankbarkeit vermerkt werden. Die Ermunterung wird so gesehen nicht nur der Preisträgerin zuteil; sie gilt genauso für das Kulturleben der Stadt und darüber hinaus.

Der Name Dresdens verbindet sich in der ganzen Welt mit dem Bild einer beneidenswerten Kulturlandschaft. Das bedeutet nicht, daß nicht auch diese Kulturlandschaft der Ermunterungen bedürfte ab und an; daß Bürgerengagement oder die Aktivitäten von Stiftungen wichtige Impulse darstellen und immer wieder, auch mit entsprechender Lautstärke, in die Öffentlichkeit wirken müssen.

Der Satz im Vademecum über Johannes Arras und seine Familie, wo von den sonntäglichen Spaziergängen durch die Stadt die Rede ist, liest sich in diesem Zusammenhang geradezu mottoartig: „Er sang nicht eben leise ...“

Die Verbundenheit der Arras zu Dresden beschränkt sich ja nicht auf die kulturellen Anstrengungen. Man kann an den Facetten der Familiengeschichte beispielhaft ablesen, wie Engagement und Bürgersinn ein Ganzes im Blick haben und mit ihrem Selbstverständnis das Gemeinwesen als einen Organismus begreifen, dessen wirtschaftliche und soziale Belange, Infrastruktur und kulturelles Leben als aufeinander angewiesene Bestandteile ineinandergreifen. Der Aufbau eines Verkehrsnetzes und die vielfältigen Kontakte mit Künstlern gehören da ganz normal zusammen, ohne die Abtrennung in verschiedene Interessensebenen, wie wir sie heute oft, und behindernd, antreffen müssen.

Eine Lebenshaltung, an die wir gerade in diesen Tagen mit unguter Aktualität gemahnt werden: daß Sorge für das Gemeinwohl jeden an seiner Stelle in die Verantwortung nimmt mit seinen Gaben und Möglichkeiten. –

Im Kompositionsunterricht kommt es regelmäßig vor, daß ich mit meinen jungen angehenden Kollegen an die Frage gerate, ob das eigentlich noch zeitgemäß sei, sich Musik auszudenken und Werke aufzuschreiben. Da taucht dann die Frage auf nach der Nützlichkeit; wer das denn braucht? ... wem es nützt? ...hilft? -

Und im Disput kann man zu Gedanken kommen: daß die Gesellschaft es braucht, um ein Gesicht zu haben. Daß das Nützliche nicht an den Ertragstabellen allein auszumachen reicht; daß die nach uns Kommenden fragen werden, worin die Kunst unserer Zeit bestanden hat, was sie geleistet und bewirkt haben mag. Und daß deshalb immer wieder junge Leute kommen müssen, die Begabung, Mut und Unverdrossenheit genug aufbringen, die Kunst lebendig zu halten.

In unserer Gegenwart der Globalisierung wird auch das Zusammenwachsen der Kulturen thematisiert; sowohl mit positiven wie auch mit negativen Bewertungen. Wo die einen das Entstehen von Brücken begrüßen (ein heikles Thema in Dresden! ...), das Aufeinanderzugehen der Kulturkreise, befürchten andere den Verlust an Eigenheit, Kontur, Tradition und Bodenständigkeit. Die Kräfte dieser Entwicklung sind ambivalent. Und die problematischen Tendenzen werden oft noch unfreiwillig verstärkt von den vorschnellen, oberflächlichen sogenannten Brückenschlägen, wo allzu vordergründig mit ein paar Aufenthalten in anderen Ethnien, mit der Übernahme exotischer Musikinstrumente in das europäische Konzertmilieu, hohe Ansprüche der Integration eingelöst werden wollen.

In dieser nicht ganz einfach zu definierenden Gemengelage können wir an dem Komponieren von Eunsun Lee ein überzeugendes Beispiel persönlicher Positionierung, Identitätsfindung und Ausstrahlung erleben.

Sie hat sich einmal als in Korea geborene Europäerin bezeichnet. Und in ihrer Musik ist diese Klarheit auf beeindruckende Weise zu vernehmen. Ihre Klangsprache trägt den Spannungsbogen einer solchen Aussage nicht veräußerlicht vor sich her, sondern hat die Elemente in einer sehr individuell geformten Musik quasi in einer tieferen Qualität bewahrt. Die kreativen Kräfte, die aus der Tradition ihres Geburtslandes erwachsen, sind nicht verschwunden, aber auch nicht exotisch verbrämt oder gar „europäisiert“; sie sind in den Tiefenschichten prägend wirksam. Ebenso verfügt Frau Lee souverän über die technischen Standards heutigen avancierten Komponierens, die sie zu ihrer sehr persönlichen Ausdruckswelt anverwandeln kann. Das macht die Stärke ihrer Partituren; nicht zwischen den Welten, sondern in der Welt zu Hause zu sein.

Für die Zukunft hat sich die Komponistin viel vorgenommen.

Zur Zeit setzt sie ihre Studien fort bei dem Karlsruher Komponisten Wolfgang Rihm, und hat eine stattliche Liste von Plänen und Konzerten auf dem Tisch:

vor drei Wochen gab es die Uraufführung der „Fliegenden Blätter“ für Violine und Klavier im Rahmen der Messiaen-Tage in Karlsruhe;

weitere Kammermusiken sind in Arbeit, darunter „Bambus im Wind“ für Flöte, Violoncello, Harfe und Akkordeon;

die Komposition „Meeresstille“ für Frauenchor;

2009 werden wir im Rahmen der Hellerauer Sommerakademie die „Sappho-Fragmente“ erleben können;

und für Juli 2009 ist die Uraufführung von „No-ri“ für neun Spieler am Badischen Staatstheater geplant.

Das ist ein enormes Pensum, und es wird sicherlich auch aufregend genug bleiben.

Was wir der Preisträgerin durchaus auch wünschen wollen!

Liebe Eunsun Lee!

Mit meinen Glückwünschen zu diesem schönen Preis verbinde ich alle guten Wünsche für Ihre Zukunft, für das künstlerische Arbeiten wie für das persönliche Wohlergehen! - und daß Ihnen die wunderbaren Aufregungen im Reich der Musik, einschließlich der heutigen Art, erhalten bleiben.